



Anita Hansemann

Widerschein

Roman

ed. bücherlese

e**b**...

Anita Hansemann

Widerschein

Roman

Glossar am Ende des Buches

edition**bücherlese**™

Für Renata und Hirsch

I



Die Kälte hatte den Wasserfall in ein Koboldgesicht verwandelt. Eis krachte ins Schanielatobel hinab. Auf dem Weg lagen Schneeschollen und lose Felsbrocken. Erde klebte an ihnen. Viid kickte einen Stein weg und schaute zu, wie er hoch in die Luft flog, mehrmals am Boden aufschlug und hinter einer Felskante verschwand. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. Vielleicht stand sie dort unten. Dieser Stein, von seinem Stiefel in Bewegung versetzt, konnte ihren Schädel, ihre Schulter, ihren ganzen Körper zerschmettern.

Viid hatte seine Pelzmütze tief über die Ohren gezogen. Wieder ein Krachen. Direkt vor seiner Nase schoss Geröll vorbei. Er lachte. Einer wie er fürchtete sich nicht vor den polternden Steinen des Frühlings. Weder Fels noch Eis konnten ihm etwas anhaben. Er besaß die Flinkheit eines Luchses, den Spürsinn eines Wolfes, die Geduld eines Falken. Diesen Weg kannte er wie seine Westentasche. Seit er sich erinnern konnte, war er hier durchgegangen. Bereits als kleiner Junge hatte Öhi Happ ihn auf den Schultern ins Täli hochgetragen. Huckepack auf den Spuren eines wilden Tiers.

Viid beschleunigte seinen Schritt. Sie war wieder da. Die weiße Gämse trieb sich in den Felswänden Partnuns herum. Er wusste, wo sie sich aufhielt. Die Schöne, die Weiße. Er war ihr einmal begegnet. Über den Höhlen hatte sie sich in der Wand gehalten. Ihre Hörner gezackt, die Ohren gereckt,

hatte sie ihn angesehen, war in den Fels gesprungen und verschwunden. Und er? Hatte dagestanden, allein auf der Fluh, ihr Ruf in sich drin: »Komm mit, komm mit.«

Diesmal würde sie ihm nicht davonkommen. Er würde sie kriegen. Es war Frühling, er nutzte die Gelegenheit, war als Erster hinter ihr her. Was scherte es ihn, wenn er das Jagdgesetz übertrat? Er verstaute sein Klappmesser tief in der Innentasche, verbarg die Flinte an seiner Brust unter dem Mantel. Keiner würde ihn abhalten, ihn, Viid Kollegger, den besten Jäger des Tals.

Er erreichte das Egg und blieb stehen. Zahllose Lawinen hatten über die Jahre eine Schneise in den Wald geschlagen. Im Herbst röhren hier nachts die Hirsche. Gerade lag Ruhe über dem Hang, kein Vogel zwitscherte. Die Spuren verloren sich, keine führte über den Schnee. Viid zögerte. Sollte er wie die Tiere die Lichtung umgehen? Er hatte es eilig, er musste Partnun noch vor dem Mittag erreichen, sonst würde er kaum Gelegenheit haben, die Gämse heute noch zu sichten. Er würde den Hang so schnell wie möglich überqueren und an der Stelle hinunterstechen, wo der Wald in die Lichtung hineinwuchs.

Der Boden brach unter ihm weg. Er hatte die Schneewehe übersehen. Er warf sich nach hinten, griff nach einem Strauch. Die Lawine rauschte unter ihm in die Schlucht, riss Tännlein und Steine mit sich, pff und polterte. Der Lärm verklang. Die Luft roch nach Erde. Schneestaub legte sich über die Fichten. Viid prüfte vorsichtig, ob nichts gebrochen war. Er erhob sich ächzend und klopfte sich den Schnee von Mantel und Rucksack. Verdammt, er hatte Glück gehabt und nur eine kleine Lawine ausgelöst. Er musste hier weg.

Bald hatte er das Wildasyl hinter sich. Nach drei Kurven fiel der Weg steil zum Bremboden ab. Unten rauschte der Bach. Milchig grau schäumte er über die Steine, höhnte Löcher in das vereiste Ufer. Die Schneeschmelze entfaltete ihre volle Kraft. Um ins Täli zu gelangen, wollte Viid bis zur Landstraße dem Uferweg folgen. Er stapfte den Hang hinab, atmete im Rhythmus seines Schritts. Er hatte es eilig, drosselte nicht, kam plötzlich ins Rutschen, fing sich wieder.

Auf dem Bremboden lag Schnee. Eine Hasenspur führte quer zum Waldrand hinauf. Ein Lawinenkegel mit schmutzig braunen Schollen zog sich das Seitentobel herab. An der Uferböschung des Bachs wuchsen pilzartig die weiß-rötlichen Blütentrauben der Alpen-Pestwurz. Huflattiche streckten ihre gelben Köpfchen durch die braunen Graswasen im tauenden Schnee. Rehe und Hirsche hatten sich am Bachufer ihren Weg gebahnt. Viid musterte den Abdruck einer Pfote, die sich über eine Hirschspur gelegt hatte. Das war keine Katzenpfote. War hier vor Kurzem ein Luchs durchspaziert? Er äugte nach dem Raubtier, das ihn vermutlich heimlich durch das Geäst einer alten Fichte beobachtete. Nichts. Er folgte weiter der Wildspur. Seine Schritte verursachten glucksende Geräusche und hinterließen schlammige Tritte im Schnee. Er kam stetig voran.

In Ascharina hielt er inne. Über dem Wald erhob sich das Chüenihorn. Lawinenverbauungen zeichneten dunkle Bänder quer über seinen verschneiten Buckel. Viids Augen richteten sich auf den hintersten Winkel des Tälis. Die Schijaflue lag im Schatten. Trieb die Gämse sich dort herum? Er würde es herausfinden. Wenn nicht heute, dann morgen

oder an einem anderen Tag. Es war nicht das erste Mal, dass er durchhielt, zäh bis zum Schluss.

Bevor Viid in den Wald einbog, kam er an einer Säge mit angebautem Kleinkraftwerk vorbei. Das Gebäude glich von außen einer Scheune, wäre da nicht dieser Holzmast mit den Isolatoren und Drähten gewesen. Ob das Werk noch in Betrieb war? Viid warf einen Blick durch die trüben Fensterscheiben. Eine Turbine stand mitten im Raum. Im vorderen Teil wartete eine alte Säge auf ihren Einsatz, ihre verrosteten Schienen führten unter dem Tor hindurch auf den Vorplatz hinaus. Eine Leiter lag umgekippt auf dem Boden, darunter lugte eine Axt hervor. In einer Ecke lehnte eine Brechstange, daneben lagen ein Vorschlaghammer, eine Handsäge, lose Nägel. Jede Oberfläche war mit Sägespänen und Staub bedeckt. Als hätte jemand während der Arbeit alles fallen und liegen lassen und sich davongemacht. Etwas erhöht stand ein Wohnhaus mit angebautem Hühnerstall. Holunder und Brombeergestrüpp wucherten an der Seitenwand empor. Das Hühnerhaus wirkte zerfallen. Sein Schindeldach war eingebrochen, das Törchen hing in den Angeln, im Gehege stritten sich Brennesseln und Alpen-Ampfer um einen Sonnenplatz. Ein Krähenpaar hatte sich in einem Ahorn eingeknistet. Viid bemerkte die beiden Futterhäuschen, die vor dem Küchenfenster baumelten. Vögel flogen sie abwechselnd an und sausten mit vollem Schnabel wieder davon. Weiter oben am Berghang weidete auf einer schneefreien Wiese ein Rudel Hirsche. Von einem der Höfe herab vernahm Viid den vertrauten Klang eines Bauern, der Holz hackte. Eine Motorsäge brummte. Er wandte sich der Landstraße zu und verschwand zwischen den Fichten im Wald.

Dort empfing ihn der Bach. Dröhnendes Rauschen erfüllte die Luft. Gischt spritzte über Viid hinweg, als er die eiserne Brücke überquerte. Sein Schaffellmantel trotzte Regen und Schnee, die Lederstiefel hielten Beine und Füße trocken, trotzdem, er war froh, als er den Wald hinter sich hatte. Er kam unter dem Heimwesen der Härtli-Brüder vorbei. Die beiden lebten zusammen, obwohl sie derart zerstritten waren, dass sie zwei Zugangswege aus ihrer Wiese herausgebrochen hatten, für jeden der Brüder einen.

Nach der Höh Halda machte die Straße eine Kurve. Vor Viid öffnete sich das Hochtal. Weit hinten schimmerte grau die Schijaflue. Wie sich duckende Luchse kauerten die Einzelgehöfte mit ihren breiten Dächern verstreut an den Berghängen. Auf dem Platz, dem ehemaligen Versammlungsort des Tälis, drängten sich die Holzhäuser aneinander, als bildeten sie gemeinsam mit dem Berghang einen Schutzwall für die Kirche. Diese stand frei und reckte ihren jahrhundertalten Schieferturm zum Himmel. Die Häuser auf dem Platz, wie auch die anderen Bauernhöfe, waren halb in die Hänge gebaut oder durch einen Schutzwall aus Erde oder Beton vor den hinabbrausenden Lawinen geschützt. Diese Ebenhöche bremsen den Druck des herabstürzenden Schnees, leiteten ihn um die Gebäude herum oder darüber hinweg und retteten so Mensch und Tier.

Viid schritt über den Platz vor der Kirche. Zwei Bauern kamen ihm bei der Postautohaltestelle entgegen. Sie schauten nicht auf, als sie ihn passierten. Keiner erwiderte seinen Gruß. Ungehobelte Böcke, genau wie früher, dachte er. Er ging am Dorfladen mit der Benzinzapfsäule vorbei, erreichte die Anhöhe mit dem Schulhaus, dessen Ebenhöch aus

Beton ihn an den Schwanz eines Drachen erinnerte, und wählte bei der Weggabelung die Straße Richtung Rüti und Partnun. Nach der Kurve blieb er stehen. Dort wo der Schnee weggeschmolzen war, überzogen Krokusse die Wiesen wie weißer und violetter Flaum. Weiter oben an den Berghängen konnte Viid die braunen Abbruchstellen der Lawinen erkennen. Er zog die Pelzmütze vom Kopf und strich sich das feuchte Haar aus der Stirn. Er atmete tief durch, schloss für einen Moment die Augen. Ihm war schwindlig. War er zu schnell gelaufen? Gegen seinen Willen blieb sein Blick am Oberst Hof hängen. Dieser stand weit oben am Wiesenhang. Viids Herz klopfte ihm bis zum Hals.

Er sah Mia vor sich, als wäre es gestern gewesen. Mit einem Kalb am Strick war sie ihm beim Büelbrüggli begegnet. Trotz des festen Stoffes hatten sich ihre jugendlichen Brüste unter der Arbeitskutte abgezeichnet. Sie hatte ihr kupferrotes Haar unter einer schwarzen Zipfelmütze verborgen. Eine Strähne hatte sich gelöst und kräuselte sich um ihren weißen Hals. Mias Gesicht, ihre Wangen, ihre Augen, alles an ihr hatte gestrahlt, als sie ihn fragte:

»Treffen wir uns heute Abend bei der Chilchhöli, Viid?«

Er fuhr sich über die Augen. Das war vor dreißig Jahren, du Kindskopf, schalt er sich. Du trauriger Träumer, alles nur Trugbilder. Dass nichts aus ihm und Mia geworden war, dafür hatte die Alte gesorgt. Er war sich sicher, Nutini war damals mit dem Fernglas am Fenster ihrer Kammer gestanden, hatte zum Büelbrüggli auf ihn und ihre Tochter heruntergespät, ihre Sprüche gemurmelt und sie gerufen. Die weiße Gämse.

Der Oberst Hof, seit Jahrhunderten von der Familie Flütsch bewohnt, lag da wie früher. Wie ein Schutzmantel

breitete sich das ausladende Dach über Haus und Stall. Weiter oben wuchs der Wald bis hinauf unter die Alp und schützte das Anwesen und die beiden weiter unten am Hang liegenden Gebäude vor den Lawinen des Chüenihorns. Der Stall des Bauernhofs war halb in den Hang gebaut. Das zwei-stöckige Wohnhaus stand seitwärts versetzt davor, verbunden durch die gedeckte Stallbrücke, damit man bei Regen oder Schnee trockenen Fußes zur Haustür gelangen konnte. Mit seinen sonnenverbrannten Holzwänden und den neun Fenstern wirkte das Haus wie ein düsteres Wesen, das über das Täli wacht. Die Föhre, die Mia zur Geburt ihres kleinen Bruders gepflanzt hatte und an die Viid sich nur als schwächtiges Tännlein erinnerte, stand stattlich daneben. In ihrem Geäst saß ein Habicht. Der Miststock vor dem Stall dampfte in der Sonne. Aus dem Schornstein des Wohnhauses stieg Rauch. Sonst rührte sich nichts. Viid zuckte zusammen. Nutini stand am offenen Fenster ihrer Kammer. Ihre langen Zöpfe hatte sie mehrmals um den Kopf gewunden wie früher, aber anstatt dick und dunkelbraun waren sie heute weiß und dünn wie Seile. Ihre schwarzen Kleider schlotterten um ihren mageren Leib. Sie war von einer stattlichen Frau zu einer grauen Maus zerfallen.

Nutini. Die konnte ihn nicht hinters Licht führen. Er kniff die Augen zusammen. Was zum Teufel hielt sie sich vors Gesicht? Ihr Fernglas. Es war hinauf zur Schijaflue gerichtet. Diese alte Hexe, schon als er ein Junge gewesen war, hatte sie ihn stets misstrauisch beäugt.

Reglos spähte sie hinauf zur Fluh. Sie durfte ihn nicht bemerken, auf keinen Fall durfte sie mitkriegen, dass er zurückgekehrt war. Er blickte sich um. Es blieb ihm nichts

anderes übrig, er musste den Umweg hinunter zum Bach nehmen. Nur hinter der Uferböschung war er vor ihren Blicken geschützt. Er stahl sich hundert Meter zurück, bis er hinter einem Hügel vor ihr verborgen war, und stach den Hang hinunter. Der Bach hatte sich in die Erde gefressen. Ahorn, Weiden und Gestrüpp wuchsen entlang seines Ufers. Viid strauchelte, griff nach einem Ast. Dieser brach, Viids Fuß glitt aus. Er landete auf seinem Hintern, rutschte, seine Hände griffen Halt suchend in Dreck. Vor seinen Sohlen sammelten sich Geröll und Schlamm. Er konnte nur mit Mühe abbremsen. Unter ihm schäumte der Bach. Eine umgestürzte Fichte lag quer darüber. Wasser sprudelte über ihren Stamm hinweg. Viid richtete sich auf. Seine Handballen brannten. Mantel und Hose strotzten vor Dreck. Er wischte die Erde mit etwas Schnee, so gut es ging, von Händen und Kleidern, schlug den Mantel über sein Gewehr, schulterte den Rucksack und stieg bergan. Er würde sich so lange wie möglich im Schutz des Bachufers halten.

Der Habicht blinzelte nicht. Seine orangen Augen fixierten die ihren. Er schlug mit seinen Krallen zu, traf ihren Unterarm. Mia empfand keinen Schmerz, nur diese Hitze, das Rauschen des Bluts in den Adern. Noch nie hatte sie eine solche Wut verspürt. Sie zitterte. Der Raubvogel musste sterben. Hinter ihr drängten sich die Hühner in die Ecke des Stalls. Ihr Gegacker begleitete den Kampf, es klang wie Applaus in ihren Ohren. Sein rechter Flügel hatte sich im Maschendrahtzaun des Geheges verfangen. Er hing fest. Flatterte. Ein Habicht ergibt sich nicht. Mia umklammerte die Eisenstange. Sein freier Flügel hielt ihn im Gleichgewicht. Wieder griff er an, holte mit den Fängen aus. Seine Krallen trafen die Luft. Sie war vorsichtig, hielt sich um Armeslänge entfernt. Er verharrte einen Augenblick. Sie machte einen Schritt auf ihn zu, schwang die Stange über den Kopf. Sie traf ihn seitlich an der Brust, die Stange rutschte ab, schlitterte zu Boden. Jetzt griff er an, hackte mit dem Schnabel auf ihre Schulter ein, bohrte seine Krallen in ihren Arm. Sie schrie auf, griff nach der Eisenstange, schlug nochmals zu und traf mit voller Wucht.

Sein Kopf hing schräg zur Seite, er rührte sich nicht mehr. Mia sackte zusammen. War er tot? Sein freier Flügel zuckte ein letztes Mal. Sein Blick brach.

»Nicht weinen.«

Mia spürte eine Hand an ihrer Schulter.

»Mia soll aufstehen. Steh auf.«

Sie presste ihre Stirn an Jakobs Arm. Er roch nach einem Gemisch aus Stall, säuerlicher Milch und Tabak.

»Ich hatte diese Wut, Jakob. Kannst du dir diese Wut vorstellen? Nein, du kannst es nicht.«

»Mia ist stark. Mia beschützt uns, Trix und mich. Auch Raubvögel können uns nichts anhaben, solange Mia bei uns ist.«

Sie schaute ihn an. Es tat gut, sein Gesicht zu betrachten. Das blonde Kraushaar, die schmale Stirn, seine abstehenden Ohren, die lustigen Fältchen um Nase und Mund. Er kaute auf einem kalten Stumpen herum, wie dies der Ätti früher getan hatte. Besonders in seinen Gesten erinnerte Jakob sie an ihren Vater. Konnte es sein, dass ihr Bruder mit seinen vierzig Jahren nur gerade vier Jahre jünger war, als der Ätti es gewesen war, als er starb?

Hinter ihnen meckerte Jakobs alte Ziege Trix. Ihr struppiges, weißes Fell hatte seinen Glanz verloren, Schulter- und Hüftknochen standen von ihrem mageren Körper ab. Sie stupste Jakob am Arm. Er griff in seine Hosentasche und holte ein Stück trockenes Brot hervor. Blitzschnell verschwand es in ihrem Maul. Mia erhob sich und hakte sich bei ihrem Bruder unter. Er stand ruhig neben ihr. Die Anspannung fiel von ihr ab. Zusammen mit Jakob ertrug sie den Anblick des toten Tiers, ohne dass sie von Schauern erfasst wurde. Ein erlegter Vogel, sein Flug unterbrochen, die Augen leer. Mit ihrem Bruder an der Seite konnte sie dem Tod in die Augen sehen.

Jakob, von Engeln gestreift.

Ein weiterer Habicht zog in einem großen Bogen über den Oberst Hof hinweg und verschwand gegen Partnun im Wald. Er erschien Mia grösser und kräftiger, als der erschlagene Vogel, also musste es ein Weibchen sein. Ob sie ein Paar gewesen waren?

»Mia blutet«, hörte sie Jakob sagen.

Erst jetzt wurde sich Mia ihrer Wunden bewusst. Ihr Arbeitshemd hing in Fetzen, über ihren rechten Unterarm rann Blut, sammelte sich an Mittel- und Ringfinger und tropfte zu Boden. Der Habicht hatte sie in dem Augenblick am ärgsten mit seinen Krallen erwischt, als sie mit der Eisenstange zum Todesschlag ausgeholt hatte. Mia zerriss ihren zerfetzten Ärmel und wickelte den Stoff um ihren Arm. Das Blut gerann nur langsam.

An dem Tag, als Viid und sie Freunde geworden waren, hatte sie auch am Arm geblutet. Sie sah die Singertanne vor sich, als wäre es gestern gewesen. Die Rottanne, unter der die jungen Altjahrsänger ihr Lied geübt hatten, bevor sie bei den ledigen Mädchen in der Engi mit ihrem Singen und Wünschen begannen, war inzwischen gefällt worden. Trotzdem hätte Mia jeden Ast aufzeichnen können. Heute standen dort drei Ferienhäuser mit schwarz bemalter Fassade, weißen Fensterrahmen und roten Läden, umgeben von diesen immergrünen Gärten, die nie brachlagen. Stapfa-Hitti hatte es nicht lassen können und seinen Boden verkauft, nachdem dieser zu Bauland umgezont worden war. Das große Geld hatte er damit nicht gemacht. Mia stand da, neben Jakob, die Hühner wagten sich leise gackernd aus dem Stall. Eine Kraft erfasste sie, sie fühlte sich unbändig und frei, als wäre sie wieder das Mädchen von neun Jahren.



Anita Hanseemann, geboren 1962, wuchs auf einem kleinen Bergbauernhof im Prättigau, Kanton Graubünden, auf. Sie studierte an der Fachhochschule Zürich Soziale Arbeit und engagierte sich in Projekten mit Erwerbslosen, bis sie sich 2004 dazu entschloss, sich ganz auf das Schreiben zu konzentrieren. Seitdem sind Theaterstücke, Kurzhörspiele, Kurzfilmdrehbücher, Prosatexte und Kindergeschichten entstanden. Anita Hanseemann war Stipendiatin der Schweizer Autorenprogramme Dramenprozessor und Stücklabor. Sie erhielt mehrere Werkbeiträge und konnte verschiedene Atelieraufenthalte nutzen. 2015 feierte ihr Musiktheater *Bergpiraten* Uraufführung am Theater Chur.

Anita Hanseemann ist am 28. Juni 2019 an den Folgen eines schweren Verkehrsunfalls verstorben.